

Leben und von ihren Erlebnissen zu singen und zu sagen, dann war die künstlerische Form so häufig mangelhaft, stand das künstlerische Können noch weit hinter dem Wollen zurück. Künstler kommt her von Können! Gewiß! Da hätten nun die Lektoren und Verleger zu dem jungen Begeisterten sagen sollen: »Du mußt noch reifen, mußt Dich noch vollenden! In dieser Form kannst Du nicht zu Deinen Volksgenossen sprechen!« Solche Worte mußten den jungen Dichtern gesagt werden, und es hat viele Einsichtige gegeben, die sie aussprachen. Ich denke heute noch mit Dankbarkeit an einen Brief, den mir im Juni 1934 der damalige Abteilungsleiter S. der Gebietsführung Westfalen der Hitler-Jugend schrieb, und in dem es heißt: »Denke daran, wie Conrad Ferdinand Meyer mit der Form seiner Dichtung gerungen hat. Nimm das Gedicht 'Der römische Brunnen' in seiner ursprünglichen Form und in seiner endgültigen. Da kann man von Vollendung sprechen. Wenn ein Großer so um sein Werk ringt, wieviel mehr muß es da derjenige tun, der erst seinen Weg beginnt!« Auf solche Worte hört der ehrliche junge Dichter, auch wenn sie einmal sein Selbstgefühl treffen. Wenn aber in jener Zeit sich neben Konjunkturschriftstellern auch Konjunkturverleger aufstauten, dann ist es kein Wunder, daß die jungen Dichter ihre Werke denen auslieferten, die in hohen Lobworten davon sprachen und goldene Berge versprachen. Man glaube doch nicht, daß ein junger Dichter, der aus der Begeisterung seines Herzens heraus geschrieben hat und den es drängt, vor seine Volksgenossen zu treten, daß dieser junge Mensch immer so viel Selbstkritik besitzen kann, seine eigenen Werke als mangelhaft zu verurteilen! Das Gefühl, aus dem seine Dichtungen kommen, verschönt in seinen eigenen Augen den Klang, läßt ihn oft blind werden gegen die Form. Und da ist der Zauber des Gedrucktwerdens, das stolze Gefühl, seinen Namen schwarz auf weiß über dem Werk zu lesen, den Freunden davon mitzuteilen, da ist die große, tiefe Freude des ersten Erfolges, in deren Rausch die Selbstkritik so häufig ersticht. In dem oben zitierten Artikel vor über einem Jahr schrieb ich ferner: »Es soll aber leider auch Verleger geben, die im Kreise ihrer Bekannten dadurch Heiterkeit erregen, daß sie jeden Entgegenkommenden anhalten und auffordern, in allerschnellster Zeit für sie ein Jugendbuch zu schreiben«. Diese Bereitwilligkeit mancher Verleger, Manuskripte junger Dichter anzunehmen, wird

heute den Dichtern häufig zum Verhängnis. Heute sehen sie sich heftig angegriffen wegen eines Werkes, das ihnen damals aus den Händen gerissen wurde, und manchmal sagen sie sich schmerzlich: Hätte ich doch damals das im Kasten liegen lassen! . . . Es gibt eine Künstleraneddote, die etwa folgendes erzählt: Ein berühmter Arzt, der sich malen ließ, war entsetzt über die Höhe des von dem Künstler geforderten Preises. Der Maler aber entgegnete ihm ruhig: »Wenn Sie mal etwas verpöfchen, dann vergräbt man es in die Erde. Was ich aber verderbe, hängt für immer an der Wand und jeder kann's sehen!« . . . Nun, unsere jungen Dichter haben für ihre Werke wahrlich keine Schätze erhalten, wohl aber liegt nun für immer schwarz auf weiß das Dokument ihrer damaligen künstlerischen Unreife vor ihnen. Man werfe nun nicht auf jeden Verleger Steine und beschuldige jeden Lektor der Konjunkturausnützung! Gott sei Dank kann man die Fälle der wirklich verantwortungslosen Verleger an den Fingern herzählen. Man muß ferner bedenken, daß sich damals Lektoren und Beurteiler vielfach in derselben Hochstimmung wie die Künstler befanden, daß ihr Gefühl mit dem des Dichters gleichging.

Mit diesen Ausführungen soll beileibe nicht gesagt werden, man müsse nun großzügig über die künstlerisch unreifen Werke junger nationalsozialistischer Dichter hinwegsehen. Sie sollen auch öffentlich abgelehnt werden, und diejenigen jungen Dichter, die sich wirklich zu höherem Können entwickelten, werden es selber mit Erleichterung sehen, wenn ihre künstlerisch schwachen Erstlingswerke vom Markt verschwinden. Man kann aber über ein Werk den Stab brechen und zugleich dem Autor doch gerecht werden. Man kann darauf hinweisen, daß es seine ersten Erzeugnisse waren, die man beanstandet, daß er inzwischen auf gutem Wege ist, und man braucht ihn vor allem nicht mit dem Makel der Konjunkturhascherei zu beschmutzen. Der Herr Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat schon vor längerer Zeit in sehr deutlicher und beachtenswerter Weise auf die Aufgaben einer gesunden Kritik hingewiesen. Aufbauend und fördernd soll eine Kritik sein und soll vor allem nie vergessen, wie leicht man einem jungen, aufstrebenden Künstler den Weg in die Zukunft durch ungerechtfertigt harte Kritiken versperren kann!

Der Feind im Buch und im Film

Von Hauptmann (C) Zielcke, Vorstand der Wehrkreisbücherei I

Leben, das heißt, sich entscheiden, unausgesetzt wählen, vorziehen und verwerfen, aufnehmen und ausscheiden. Das Ziel ist Selbstverwirklichung, das Gesetz lautet: »Dies aber über alles: sei dir selber treu.«

Aufgabe des Bibliothekars ist es, diese Grundfunktion mit dem vollen Bewußtsein der Schwierigkeit wie der Notwendigkeit alles Wertens dem Buche gegenüber auszuüben und fern allen nur persönlichen Kriterien Wahlprinzipien auszubilden, entschieden genug, einem zielsicheren Wollen zu dienen, aber auch hinreichend allgemein und zukunftsfreundlich, um dem unvorhersehbaren Einzelfall gerecht werden zu können. Diese Bildung und Charakter fordernde Aufgabe teilt der Bibliothekar mit all denen, deren Platz im geistigen Reiche zwischen den Gebenden und den Empfangenden ist und die gleichsam als Schleusenwärter das Einfließen von Anschauungen, Verhaltensweisen, Denk- und Gefühlsnormen in die Öffentlichkeit überwachen. Der Mann der Presse, der Verleger, der Buchhändler, alle diese dienend Herrschenden empfinden das allgemeine Menschenlos, sich immerzu entscheiden zu müssen, da von überpersönlicher Verantwortung beladen, doch stärker als andere.

Wer sich nicht eine gewisse Wachheit und Empfindlichkeit für die Problematik des Buches an sich, der mechanisierten Bervielfältigung des damit doch nur im äußerlichen Sinne allgemein zugänglich gemachten Geistesprodukts, bewahrt hat, wird auch den in einer näher zu umschreibenden Kategorie von Druckwerken sich

deutlicher verratenden »Feind im Buche« nicht in seiner ganzen Gefährlichkeit erkennen können. Es gibt in der Geschichte der Neuzeit keine an vieldeutigen Folgen reichere Erfindung als die Gutenbergs. Diente sie, auf das Ganze gesehen, bisher mehr der Kultur oder der Zivilisation? Die Antwort, vielmehr deren Begründung, fordert ein Buch. Gewiß ist, daß durch das immer mehr ins Breite wirkende gedruckte Werk der allgemeine Bestand an Begriffen, Verständigungsmitteln ebenso zunahm wie das Geschick in der Anwendung derselben. Aber: wächst nach Goethe dem schöpferischen Menschen mit jedem neuen Begriff ein Organ, das ihn die Wirklichkeit tiefer zu erfassen befähigt, so gilt für den geistig Abhängigen mindestens dann das Gegenteil, wenn die Zahl der von ihm verwandten Begriffe ihm nicht mehr gestattet zu erwerben, was er besitzt. Eine chronische geistig-seelische Verdauungsstörung stellt sich ein, eine Horizontschrumpfung, das unmittelbare Verhältnis zum Ich und zur Umwelt schwindet, die Zugänge zur Wirklichkeit werden allmählich verschüttet durch das Geröll toter Wortsteine, als Ewig-Unmündiger lebt der von der selbstherrlichen Vokabel, dem Schlagwort, bald hierhin, bald dorthin gestoßene Sklave stumpf dahin. Allem Bervielfältigten eignet die schlimme Möglichkeit, daß die mittels des Druckes zum Leser gelangenden Begriffe nach und nach die Stelle einnehmen, die der Wirklichkeit, die sie zu begreifen helfen sollen, zukommt — abgesehen von den Wortetiketten, zu denen es keine Flaschen gibt. Dem Buche eignet eine Tendenz, die seiner Sendung, des Menschen Bewußtsein zu erhöhen, ständig entgegenwirkt: es ist die